

Bote von der Ybbs.

(Wochenblatt.)



Preise loco Waidhofen:
 Ganzjährig fl. 4.40
 Halbjährig „ 2.20
 Vierteljährig „ 1.10
 Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 kr. berechnet.

Inserate werden das erste Mal mit 5 kr. und jedes folgende Mal mit 3 kr. pr. 3spaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Dieselben werden angenommen: in Waidhofen a. d. Ybbs bei der Expedition, obere Stadt Nr. 8; ferner bei August Geier in Wien, I., Delfterstrasse Nr. 3; bei J. Danneberg, Wien, II., Czerningasse 4; bei M. Stern, Wien, I., Volkzeile 24; und bei Sassenstein & Vogler in Wien, I., Wallfischgasse 10. — Schluß des Blattes Freitag 5 Uhr Nm. Redaktion und Administration: Obere Stadt Nr. 8. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt; anonyme Zuschriften nicht berücksichtigt.

Auswärts mit Postversendung:
 Ganzjährig fl. 5.20
 Halbjährig „ 2.60
 Vierteljährig „ 1.30
 Prämienbeträge sind voraus und portofrei einzufenden.

Nr. 17. Waidhofen a. d. Ybbs, den 28. Mai 1887. 2. Jahrg.

Warum soll man unbekanntem Bettlern kein Almosen geben?

Am 15. Mai wurden in Niederösterreich 145 Naturalverpflegungsstationen eröffnet.

Wir hatten bereits im November v. J. Gelegenheit unsere Leser mit dem Zweck und der Einrichtung dieser Naturalverpflegungsstationen bekannt zu machen. Wir können uns daher darauf beschränken zu wiederholen, daß die Naturalverpflegungsstationen von den Schubkonkurrenzbezirken zu erhaltende Herbergen sind, in welchen arbeitssuchende, mittellose Reisende gegen eine geringe Arbeitsleistung Mittag- oder Abendkost und Nachtlager erhalten.

Der Zweck, der durch die Naturalverpflegungsstationen erreicht werden soll, ist zunächst ein doppelter.

Einmal soll jenen zahlreichen arbeitsfähigen, jedoch mittellosen Menschen, welche durch irgend eine Arbeitsstockung ihren Verdienst verloren haben und gezwungen sind zur Auffindung neuer Arbeitsgelegenheit den Wanderstab zu ergreifen, die unumgänglich notwendige Hilfe gewährt werden, damit sie nicht dem Straßenbettel und sodann von Stufe zu Stufe sinkend der Landstreicherei verfallen.

Zum anderen Male soll aber diese Einrichtung zugleich ein Mittel zur Bekämpfung und Abwehr der wirklichen Landstreicherei werden.

Der Zweck soll durch zwei grundsätzliche Bestimmungen erreicht werden. Erstlich dadurch, daß Kost und Unterstand in der Naturalverpflegungsstation nur gegen Leistung einer entsprechenden Arbeit gewährt wird, und zweitens dadurch, daß das Almosengeben an unbekannte Reisende ausnahmslos untersagt wird.

Hat für die Verwirklichung der ersteren Maßnahme die Verwaltung der Naturalverpflegungsstation zu sorgen, so kann die letztere nur durch die Bevölkerung selbst durchgeführt werden.

Wir wollen uns heute nur mit dem Almosenverbot befassen.

Es wird zweifellos Leute geben, welche dieses Verbot grausam und unchristlich finden werden, doch nur der Oberflächliche vermag so zu urtheilen, wer näher zusieht, wird zu einem anderen Schlusse kommen.

Es ist sonder Zweifel eine Pflicht der staatlichen Gemeinschaft für die Armen zu sorgen und zwar nicht bloß für diejenigen, welche wir bisher „Arme“ zu nennen gewohnt waren — das ist für die armen Arbeits- und Erwerbsunfähigen — sondern auch für diejenigen, welche, obwohl arbeits- und erwerbsfähig, außer Stand gekommen sind sich durch Arbeit ihr Brot zu verschaffen — die zwar arbeitsfähig, augenblicklich doch erwerbsunfähig sind, weil sie keinen Erwerb finden können.

Die eigentliche Armenversorgung lassen wir hier außer Betracht und halten uns nur die öffentliche Fürsorge für die erwerblosen Arbeitsfähigen vor Augen.

Die öffentliche Fürsorge für dieselben kann und darf sich nur auf das Allernotwendigste beschränken, denn ein großer Theil der Bevölkerung befindet sich auf der schmalen Grenze zwischen hilfloser Armut und der Selbstständigkeit, er vermag sich gerade mit seiner Arbeit noch aufrecht zu erhalten und ist darum gezwungen, sich in seiner Lebensweise auf das Allernotwendigste zu beschränken.

Wenn daher die öffentliche Fürsorge den Unterstützten besser stellen würde, als den sich noch aufrecht erhaltenden noch so armen Arbeiter, so würde sie diesen nicht bloß entmutigen, alle Kräfte anzuspinnen, sondern geradezu anpornen, sich in die Arme der öffentlichen Fürsorge zu werfen. Wer würde sich zum harten Kampf der Arbeit bequemen, wenn ihn die öffentliche Mildthätigkeit eine bessere Lage in Aussicht stellte, als er sich durch Arbeit zu verschaffen vermöchte!

Umgekehrt würde aber für den Unterstützten jeder Ansporn entfallen, Arbeit und Selbstständigkeit zu suchen, wenn er zu der Mühsal der Arbeit noch eine schlechtere Existenz in den Kauf nehmen müßte, als ihm die öffentliche Fürsorge bietet.

Darum darf die öffentliche Fürsorge — und diese bietet die Naturalverpflegungsstation — just nur das unumgänglich Notwendigste bieten.

Würde nun die Privatwohlthätigkeit hier noch weiter eingreifen wollen, so würde sie den Unterstützten in eine bessere Lage versetzen als den aufrechten Arbeiter, der nur des Lebens Nothdurft verdient, und damit würde der ganze Zweck, der durch die öffentliche Fürsorge erreicht werden will, vereitelt werden, damit würde die Naturalverpflegungsstation zur Herberge für den Faulenzler statt zur Hilfe und zum Stabe für den Bedürftigen.

Es ist nicht zu viel behauptet, daß durch unüberlegtes Almosengeben geradezu das Landstreichertum groß gezogen wurde.

Immer wol mag zuerst auch der echte Landstreicher das erste Mal den Wanderstab mit dem ernststen Vorsatz, Arbeit zu suchen ergriffen haben.

Aber er betrat die Landstraße mittellos.

Der Hunger ist ein arger Geselle. Eine öffentliche Fürsorge bestand für ihn nicht. Was blieb für ihn übrig als zu betteln, wollte er nicht hungern oder — stehlen.

War die erste Scham über das Betteln einmal überwunden, so stellte sich bei der bekannnten Gutherzigkeit unseres Volkes nur zu bald die Erkenntnis ein, daß das Betteln ein mühseloser und besserer Erwerb als die Arbeit sei. Diese Erkenntnis machte ihm aber die Arbeit verhasst, und er hörte auf sie ernsthaft zu suchen, sie wurde ihm nur mehr der Vorwand zum Betteln.

In dem Maße als er sich der Arbeit entwöhnte, gewöhnte er sich an das Betteln, und bald war der Augenblick gekommen, wo die ehrbare Arbeit ihn nied und der „Bettler“ war fertig gebildet und zwar um so leichter, je freigebiger die milden Gaben flossen.

Früher da keine öffentliche Fürsorge bestand, war die Wahl schwer, ob es besser sei, einen Mitmenschen verhungern zu lassen oder zu corrumpiren, heute aber, da jeder in der Naturalverpflegungsstation auf öffentliche Kosten den notwendigen Unterhalt findet, sündigt er Jeder gegen das öffentliche Wol und die Moral, der einem unbekanntem fremden Bettler, anstatt ihn an die Naturalverpflegungsstation zu weisen, durch ein Almosen zum Weiterbetteln verleitet. Der privaten Wohlthätigkeit bleibt auch so noch ein weites,

FEUILLETON.

Die erste „Liedertafel.“

Schon schmückt sich unsere Stadt zu dem Feste, welches ihr durch den Besuch des wackeren Döblinger Männergesangvereines in den Pfingsttagen bereitet wird. Unläßlich dieses Sängerfestes dürfte es so manchen unserer Leser interessieren, zu erfahren, wie und wo die erste „Liedertafel“ entstand.

Die ersten Vereine, welche Gesang pflegten und die daher gewissermaßen als Vorläufer unserer heutigen Gesangvereine angesehen werden können, sind nach R. Seig im 17. Jahrhunderte in einzelnen deutschen Städten zu finden, so die „Sängergesellschaft zum Antlitz in St. Gallen“, welche 1620 gegründet wurde, oder die zu Greiffenberg in Hinterpommern, welche 1673 entstand. Diese Vereine unterschieden sich jedoch wesentlich von unseren heutigen Männergesangvereinen, deren musikalische Stellung ja auf dem kunstgemäß auf vier Stimmen eingerichteten Gesang fußt. Von Salzburg aus, jener seit jeher musikalischen Stadt ersten Ranges, in welcher einer der größten Tonhervoren aller Zeiten, W. A. Mozart, das Licht der Welt erblickte, wurde das Männerquartett als eine neue Form des Kunstgesanges in die musikalischen Kreise eingeführt. Neben Hägeli und Call gebührt M. Haydn und B. Haker das Verdienst, den

vierstimmigen Männergesang zuerst in eine kunstgerechte Form gebracht zu haben. Der erste deutsche Männergesangverein in seiner heutigen Richtung und Verfassung aber wurde von dem berühmten Direktor K. Fr. Zelter in Berlin in's Leben gerufen. —

Es war im Unglücksjahre 1808; Preußen lag gedemüthigt dem französischen Machthaber zu Füßen. In einem schlichten Gasthause Berlins hatte sich ein kleiner Freundeskreis um einen aus seiner Mitte Scheidenden zusammengesunden, ihn durch ein Abschiedsmahl zu ehren. Der scheidende Freund, ein trefflicher Sänger, folgte einem ehrenvollen Rufe nach Wien. Fröhlicher, erister und wehmüthiger Sang der Männer gab dem Abschiedsfeite die rechte Weihe, und das Mahl wie die ganze Feier ließ in den Herzen der Freunde eine Stimmung zurück, welcher der Wunsch entsprang, sich allmonatlich in gleicher Weise zu versammeln. Unter Zelters Vorstige vereinigten sich die Festgenossen infolge dessen am 21. Dezember 1808 zum ersten Mal zu einer Beratung. Und einen Würdigeren hätte man schwerlich als Präses finden können, als Zelter, den berühmten Componisten, ein echtes Berliner Kind, den Sohn eines Maurers, der trotz seiner ausgesprochenen Neigung für Musik und seiner großen musikalischen Begabung doch alle Stufen des Handwerks bis zum Meister hatte durchmachen müssen, und erst nach des Vaters Tode ganz der heiligen Musica leben durfte, der dann aber auch bald auf die Entwicklung der Musik in seinem Vaterlande gar namhaft einwirkte und als Professor der kgl. Akademie der Künste, Doktor der Musik an

der Universität und Direktor der Singakademie am 15. Mai 1832 in seiner Vaterstadt starb. Die Freunde wurden an jenem Decemberabend schlüssig, jeden Monat an einem Dienstage zur Zeit des Vollmondes zu einem heiteren Abendessen nach der Weise von König Artus' Tafelrunde zusammenzukommen. Man entwarf Statuten und erwählte selbstverständlich Zelter zum Meister der „Liedertafel“, wie man alsbald treffend die Vereinigung nannte. Aber außer der Pflege des Männergesangs und des geselligen Zusammenseins verfolgten die Sangesbrüder einen höheren, einen patriotischen Zweck. Fern von seiner Hauptstadt weilte Preußens König, Berlin war von den Feinden besetzt, man hoffte aber, daß der Friede bereits geschlossen sei und daß Friedrich Wilhelm III. bald wieder in seine Residenz einziehen werde, und dieses Ereignis war es, welches die „Liedertafel“ in ganz besonderer Weise durch Abhaltung der ersten Versammlung nach erfolgter Constituirung feiern wollte. Der Einzug des Königs erfolgte am 2. Mai 1809, und an diesem feierlichen Tage wurde die erste Liedertafel im „Englischen Hause“ zu Berlin abgehalten. Diese erste Liedertafel nun muß als Ausgangspunkt der Männergesangvereine in Norddeutschland angesehen werden. Bald rief K. Fr. Zöllner in Leipzig den zweiten Männergesangverein in's Leben und wurde damit der Mitbegründer der Gesangvereine. Von diesen beiden Pflanzstätten aus verbreiteten sich die Männergesangvereine unter den verschiedensten Namen in alle Gegenden in und außer Deutschland, ja sogar über den Ocean. Wol war die Zeit eine schwere und der Ent-

weites Feld offen, die Grenzen desselben werden am leichtesten erkannt werden, wenn man sich den Grundsatz vor Augen hält, daß die öffentliche Unterstützung eintritt der Not halber ohne Rücksicht auf die Person und die ihr anhaftenden guten oder schlechten Eigenschaften, daß die private Mildthätigkeit sich aber auf die persönlichen Beziehungen, in welchen der Geber zum Empfänger steht oder in Rücksicht auf dessen Eigenschaften zu setzen für gut findet, stützen soll.

Die nothleidende Eisen-Industrie in den Bezirken Waidhofen a. d. Ybbs und Scheibbs.

Aus dem Berichte des Kammerathes Eduard Pfeil, erstattet in der Sitzung der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer am 27. April 1887.

Seit Jahrhunderten bildet neben dem Ackerbau und der Viehzucht die Erzeugung verschiedener Geräthe aus Eisen und Stahl eine der Haupterwerbsquellen der Bevölkerung Steiermarks und der gebirgigen Theile Ober- und Niederösterreichs. Die vorzügliche Qualität des Rohmaterials sowie die langandauernde, von Generation auf Generation übergehende Beschäftigung mit dieser Industrie bewirkten es, daß die Erzeugnisse unserer Alpenländer sich nicht nur in der nächsten Umgebung, sondern auch ferne von den Produktionsstätten des besten Rufes erfreuten und von Jedermann gesucht und gerne gekauft wurden. Die Erzeuger fürchteten die allmählig erwachende, hauptsächlich englische Konkurrenz nicht, da sie die Gefährlichkeit der erst im Entstehen begriffenen Fabriksarbeit noch nicht kannten. Allein von dieser sollte ihnen bald der Todesstoß gegeben werden.

Von mancher Seite wird die Meinung aufgestellt, daß der Rückgang der österreichischen Kleinindustrie in Eisen- und Stahlwaaren seit Jahrhunderten datirt; allein es kann immerhin behauptet werden, daß die Blüthezeit derselben bis 1839, dem Jahre reicht, in welchem die Aera der maschinellen Entwicklung unserer Produktion inaugurirt wurde. Wie überall offenbarte sich auch auf diesem Gebiete das unaufhaltsame Gesetz des Fortschrittes. In den Alpen wurden Fabriken mit Maschinenbetrieb errichtet, die bald weitaus billiger erzeugten als das bloß mit Handarbeit producirende Kleingewerbe. Wenn auch manche unter den Kleinindustriellen die ihnen in so reichlichem Maße gebotene Wasserkraft schon benützten, so war es trotzdem nicht denkbar, mit der organisirten Arbeit der Fabriken in Konkurrenz treten zu können. Deshalb muß sich die Kleinindustrie auf jene Artikel beschränken, welche ihr die Fabriken und die Maschinen nicht abringen können — und deren gibt es noch sehr viele.

Die politischen Bezirke von Scheibbs, Lilienfeld und Waidhofen a. d. Ybbs sind diejenigen, in welchen der Rückgang dieser Kleinindustrie am meisten bemerkbar ist, und erscheint es daher als ganz natürlich, daß gerade die Wiener Kammer eine Hilfsaktion zu Gunsten derselben einzuleiten sich bestrebt.

Durch Umfragen und Erhebungen theils bei den Industriellen selbst, theils bei den in den betheiligten Bezirken Waidhofen a. d. Ybbs, Scheibbs, Lilienfeld, Gmünd bestell-

ten Vertrauensmännern der Kammer ist es gelungen, ein Substrat zu gewinnen, auf Grund dessen die Frage der Kleinindustrie in Eisen- und Stahlwaaren mit einiger Sicherheit behandelt werden kann.

Aus den Berichten geht hervor, daß die mißliche Lage der Kleinindustrie in Eisen- und Stahlwaaren nicht wohl von den Fabriken verursacht wurde, sondern daß derselben heutzutage — zumeist durch eigene Schuld — beinahe alle Existenzbedingungen fehlen. Wohin man nur blicken mag, überall zeigen sich Mängel und Verhältnisse, welche ein Mitbewerben und einen Fortbestand dieser Kleinindustrie gefährden.

In dem Berichte wird nun angeführt, daß bis vor 12 Jahren 53% der Eisenproduktion der ganzen Erde von England geliefert wurden, daß aber in den letzten Jahren Deutschland den Markt an sich gerissen hat. Die deutschen Eisenprodukte dringen in Folge ihrer Billigkeit, richtigen, geschmeidigen Form und gefälligen Ausstattung in bedeutenden Quantitäten über die Grenzen der Monarchie, ohne daß es unsere Eisenindustrie, welche wegen der natürlichen Verhältnisse, unter denen sie arbeitet, nicht bis auf die deutschen Preise herabgehen kann, bis jetzt möglich war, diese Überfluthung des heimischen Marktes mit Waaren nicht immer gerade vorzüglicher Qualität zu verhindern.

Der Bericht belichtet nun den Niedergang der einzelnen Gewerbe. Was die Erzeuger von

Zeugschmiedwaaren

anbelangt, so befinden sich im Anfange der betreffenden Genossenschaft in Waidhofen a. d. Ybbs mit Ausnahme der Gemeinden Schwarzenberg, Maisberg, Haselgraben, Proling und Hollenstein 79 selbstständige Gewerbetreibende mit 138 Gesellen und 14 Lehrlingen.

Vor circa 25—30 Jahren waren daselbst 14 Feilhauermeister mit 70 Gesellen beschäftigt, heute sind nur mehr 4 Meister thätig. Bei den Scheermesserschmieden hat sich die Anzahl der Meister und Gehilfen seit dem Jahre 1873 bis heute auf die Hälfte reducirt. Der Rückschritt der Bohrer- und Schmiede vom Jahre 1872 bis 1885 verhält sich wie 8 : 2. Bei Striegelschmieden sind seit dem Jahre 1872—1886 4 Meister und 22 Gehilfen weniger beschäftigt. Im Allgemeinen war der Rückgang bis zum Jahre 1886 ein konstanter und in ziemlich gleichen Verhältnissen; kein Gewerbe blieb verschont; man wird nicht fehlgehen, wenn man den Rückgang der Gewerbe in Waidhofen a. d. Ybbs und Ybbsitz seit 30 Jahren mit 60% beziffert.

In Ybbsitz und Umgebung befinden sich 18 Hammerwerke, 16 Schleifereien, 15 Schmiedwerkstätten, zusammen 40 Meister mit 174 Gesellen gegen 53 Meister mit 308 Arbeitern, welche im Jahre 1860 beschäftigt waren.

In keinem Bezirke Niederösterreichs sind die Vorbedingungen einer lebensfähigen Eisen- und Stahlindustrie in solchem Maße vorhanden wie in Waidhofen a. d. Ybbs und Ybbsitz, die reichlich vorhandenen unverfügbaren Wasserkraft, eine arbeitsame und genügsame Bevölkerung, welche bloß einer guten, praktischen Anleitung bedarf, und welche bei dem Mangel an Fabriken auf den Erwerb durch die Klein- und Hausindustrie angewiesen ist,

bilden eine sichere Grundlage für eine Industrie, die wie in Kemscheid, Zella, Schmalkalden und Weibert zur höchsten Blüthe entwickelt werden könnte, und warum sollte bei vorhandenen gleichen Vorbedingungen und Verhältnissen Waidhofen nicht das österreichische Kemscheid, Steyr nicht das österreichische Solingen werden? Was dort nach und nach möglich geworden, sollte in Oesterreich dem doch auch möglich sein!

Die Senfencabrication

Ist ihrer Spezialität wegen ein für sich abgegrenzter Industriezweig. Bei der hohen Bedeutung und großen Ausdehnung, welche diese Industrie für Oesterreich hat, und bei dem Umstande als nur ein Bruchtheil davon auf Niederösterreich entfällt, ein Einbeziehen sämtlicher Interessenten aber geboten erscheint, würde sich empfehlen, diesem Industriezweige eine besondere eingehende Behandlung zutheil werden zu lassen.

In erster Linie wären wohl Fachmänner berufen, die Lösung einer Frage von einer für Oesterreich so großen Bedeutung und Tragweite in die Hand zu nehmen; die Handelskammer wird gewiß nicht ermangeln, in Würdigung der Wichtigkeit und Dringlichkeit das Geeignete zu veranlassen und diesem hervorragenden Industriezweige jene Sorgfalt zuwenden, welche die Nothlage desselben erheischt.

Die Nägelfabrikation.

Düster ist das Bild, welches die Berichte über dieses Fach entwerfen, und hoffnungslos die Zukunft. Bei harter überanstrengender Arbeit von früh 3 Uhr bis Abends 6 Uhr kann den kümmerlichen Lebensunterhalt zu verdienen und dabei keine Aussicht auf Besserung der Verhältnisse zu besigen, ist wohl ein hartes, trauriges Los! — Diese Armen schämen sich noch glücklich, wenn sie in einer Fabrik ein Unterkommen finden, was sie zum größten Theil auch erreichen. Bei diesem Zweige besonders macht sich die unaufhaltbar fortschreitende technische und maschinelle Entwicklung fühlbar; es gehört wohl keine Prophetengabe dazu, heute schon zu prophezeien, daß man in Oesterreich nach 20 oder 25 Jahren geschmiedete Nägel überhaupt nicht mehr verwenden wird, wie dies in Amerika, England, Belgien und Frankreich der Fall ist. Dieser Proceß vollzieht sich in Oesterreich langsam, aber stetig; die Nägelschmiede können gegen die Konkurrenz der Maschinennägel und Drahtstiften nicht mehr aufkommen und sind auf den Aussterbe-Etat gesetzt. Dieses entmutigende Vorgefühl, daß auch die Zukunft eine Besserung dieser Verhältnisse nicht bringen kann, bestimmt wohl die Meisten, ihre Söhne diesem Handwerk nicht mehr zuzuführen und selbst in Fabriken lohnendere Arbeit zu suchen, die sich seither in den dortigen Gegenden, unterstützt durch die vorhandenen reichen Wasserkraft und sonstige Faktoren, etablirten, zum Wohle und Segen der Bevölkerung. Wie aus den Berichten der Herren Vertrauensmänner der Kammer ersichtlich, ist deren Lage wesentlich gebessert; dadurch war es Vielen möglich, den kleinen Besitz — eine Hütte und ein kleines Grundstück — zu erhalten, welchen er sonst hätte aufgeben müssen. Es gibt wohl keine Mittel, diesem Industriezweige aufzuhelfen, je früher die Nägelschmiede sich einem anderen Erwerbszweige zuwenden, desto besser und vorteilhafter für sie. Unverantwortlich aber wäre es, eine Hoffnung auf Besserung dieser Verhältnisse zu beleben, die sich nie mehr erfüllen würde.

(St. Pöltnr Wochenblatt.)

(Schluß folgt.)

Alpine Wünsche.

II.

Ich glaube in diesem Blatte gelesen zu haben, daß die Absicht besteht, auf dem Buchenberge einen Aussichtsturm zu errichten, daß auch auf dem Schnabelberge etwas Ähnliches geschehen soll. — Ich zweifle nicht, daß, wenn diese Ideen von einer der beiden alpinen Sektionen ausgehen, die Sache nach allen Richtungen genau ventilirt werden wird, ehe man darüber Beschluß faßt. Ich glaube aber, daß man es einem alten Waidhofner nicht krumm nehmen wird, wenn sich derselbe erlaubt seine übrigens durchaus unmaßgebliche Ansicht in dieser Richtung hier auszusprechen. —

Was den Aussichtsturm auf dem Buchenberge anbelangt, so bin ich — wenn er auf Kosten einer der beiden alpinen Sektionen Waidhofens errichtet werden soll, — dagegen, weil der Buchenberg nach keiner Richtung hin eine weite oder hervorragende Aussicht gewährt und selbst der beschränktere Rundblick theils selbst von tiefer liegenden Punkten ebenso erreicht, theils im Gesamtbilde sogar übertroffen wird. — Ich gestehe offen, daß mir die Aussicht vom Echholz oder von dem bekannten Birnbaume auf dem Windhager Wege oberhalb des Weberhölzls, oder vom Krautberge ungleich lieber ist, als jene vom Buchenberge, der Aussicht vom Schnabelberge gar nicht zu gedenken, die einen Ausblick auf die Stadt, gegen den Seeberg und in's Land hinaus gewährt, wie er vielleicht selbst von manchem Waidhofner noch zu wenig gewürdigt ist. — Wenn also schon die alpinen Sektionen

— was ganz recht und billig ist, — auch der nächsten Umgebung Waidhofens und vielleicht in erster Linie, ihre besondere Thätigkeit widmen und damit auch den Bedürfnissen der Sommerfrischler, des Fremdenverkehrs dienen, — so sollten sie ihr Augenmerk solchen Objecten zuwenden, die den Aufwand an Mühe und Geld auch lohnen und nicht innerhalb des Wirkungsbereiches des „Verschönerungs-Vereines“ liegen. Dieser letztere Verein hat für den Buchenberg so viel und so Nüchternes gethan, daß ihm dieser letztere getrost als seine eigne Domain überlassen werden kann, um diesen herrlichen Berg durch weitere Weganlagen und was sonst für zweckmäßig befunden wird, — dem Publikum noch angenehmer, zugänglicher zu machen, als es schon ohnehin geschah. — Aber selbst diesem Vereine möchte ich nicht empfehlen, auf dem Buchenberge einen theureren Aussichtsturm oder dergleichen zu bauen.

Vor einem Jahre glaube ich gelesen zu haben, daß ein Privater gekommen war auf seine Kosten eine Aussichtswarte auf dem Buchenberge zu errichten, daran aber durch geistlichen Widerstand gehindert wurde. — Wäre es nicht möglich dahin zu wirken, daß dieser Private das Geldopfer, das er zu bringen Willens war, — einem anderen Punkte der schönen Umgebung Waidhofens zuwende?

Den alpinen Sektionen möchten wir aber empfehlen, in der nächsten Umgebung Waidhofens der so beliebten „Spindeleben“, oder dem „Schnabelberge“, ihre Aufmerksamkeit zu widmen, in erster Linie der „Spindeleben“. In der Chronik des österr. Touristenclub pro 1886 ist zu

wicklung der ersten Gesangsvereine höchst hinderliche. Darum traten dieselben noch einige Jahre nicht in die Oeffentlichkeit. Da aber kamen die Jahre 1813 und 1814. Das Volksbewußtsein der Deutschen war mächtig erwacht. In begeisterten Gedichten sangen Arndt, Körner, Rückert, Schenkendorf, Uhland u. a. von des Vaterlandes Größe, mahnten zur Einigkeit und riefen zum Kampfe und zur Abwehr. Sie fanden ihre begeisterten Sänger in Nägeli, Methfessel, Weber, Silcher, Kreuzer und vielen Anderen, welche jenen Liedern ihre herrlichen Weisen liehen, durch die sie in's Herz des Volkes drangen und dort bleibend Wurzel faßten; und bald erblickte in allen Gauen ein reiches Sanges- und Sängereleben.

Herrlich sind die „Liedertafeln“ seitdem emporgeblüht „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt,“ als treue Hüter und Pfleger des deutschen Liedes, in edlem Wettstreit, zur Ausbildung und Vervollkommnung desselben ihr Scherflein beizutragen, denn:

Das deutsche Lied aus deutschem Herzen
 Dußlt stark und frei,
 Beschwingt die Freuden, heilt die Schmerzen,
 Schafft Jugend neu.
 Was nur die deutsche Brust mag drängen,
 Es wird zum Lied:
 Drum töne fort in ew'gen Klängen,
 Du deutsches Lied!

An einem Feldstein gelehnt, noch im Bereiche der Kugeln überfah er mit feuchtem Blicke die große Todtenjaat.

Da sprengten der Hofmarschall von Kreisheim und Kammerherr von Truchseß, die im Gefolge des Königs gewesen waren, heran, und brachten athemlos die große traurige Kunde, die sich am rechten Flügel bereits verbreitet hatte; denn der Anblick des blutenden reiterlosen königlichen Pferdes ließ keinen Zweifel über den Fall seines Reiters über.

Herzog Bernhard flog zu Graf Knipphausen, der das zweite noch nicht ins Gefecht gekommene Treffen befehligte.

„Rache! Sieg oder Tod!“ gah nun die Losung.

Herzog Bernhard jagte nun die Fronte der Schlachtlinie entlang, und entflamte die Truppen; Fußvolk und Reiterei drangen mit Sturmestmacht vor; auch der linke Flügel setzte sich in Bewegung, die grüne Brigade unter Oberst Wildenitz, das Reiterregiment von Corville, und im Rücken drei Regimenter, Karberg, Kurländer und Tiefenhausen setzten sich in Bewegung; die große kaiserliche Batterie war bald erstürmt, ihre vierzehn Geschütze wurden gewendet — ein furchtbarer Knall — der Boden erzitterte — ein paar Pulverwägen waren aufgefliegen, da schmetterten Trompeten.

Graf Pappenheim der Eiserne langte mit 7000 baumstarken Reitern am Schlachtfelde an.

„Wo commandirt der König?“ fragte er.

Aber Niemand konnte ihm antworten.

Da traten auf der Stirne des eisernen Kämpfers als wunderbares Mal die blutroth gekreuzten Schwerter hervor; sein Auge flammte und forschte nach den nordischen Löwen.

„Vorwärts!“ commandirte er, und seine Geschwader brauchten in den Feind! rasch war der schwedische rechte Flügel zurückgeworfen, und bald wichen auch auf allen Punkten die nordischen Streiter.

Todesmuthig stürzte jetzt die schwedische gelbe Brigade unter ihrem Anführer, dem Grafen Brahe, den Kaiserlichen entgegen, aber die furchtbare Kraft der festgegliederten kaiserlichen Cavallerie brach bald ihre Waffen; fast in einem Augenblicke waren ihre Reihen in einen Berg von Todten verwandelt.*)

Ein Schuß entwaffnete den Grafen Brahe und rief ihn vom Pferde.

*) So erzählt der kaiserliche General-Quartiermeister Diotati.

In gleicher Weise litt die blaue Brigade.

Aber der Gott der Schlachten ist launisch und Mars lächelt oft dem Besiegten im letzten Augenblicke und wendet dem Sieger plötzlich den Rücken zu.

Eine Falconetkugel zihte durch den Brustkoller des eisernen Pappenheim und der „Unverwundbare“ sank vom Pferde.

Sterbend schleppten ihn seine Kürassiere aus dem Gewühle.

Ehe er den letzten Athemzug that, vernahm er Gustav's Tod.

„So scheide ich fröhlich von hinnen,“ rief er, „denn der unverföhliche Feind des katholischen Glaubens ist mit mir an Einem Tage gefallen!“

Pappenheim war gefallen und seine Reiter wandten sich, die Schweden stürmten von Neuem heran, und die Kaiserlichen wichen.

Nur Piccolomini mit seinen schwarzen Harnischreitern avancirte in stets neuen Angriffen, obgleich er fünf Pferde unterm Leib verloren und sechs Schüsse empfangen hatte, keiner seiner Offiziere blieb unverwundet, aber er war allein zu schwach, um die herandrängend schwedische Reiterei aufzuhalten, die Dunkelheit brach herein, und Wallenstein gab den Befehl zum Abzug; Pappenheim's anmarschirendes Fußvolk deckte den Rückzug.

Wallenstein selbst war verwundet, er führte das Heer nach Böhmen, und bezog bei Teplitz das Winterquartier, wo er über die Reiterregimenter, die in der Schlacht ihre Pflicht nicht gethan hatten, Gericht hielt.

Gustav's Adolfs Leiche blieb auf dem Schlachtfelde.

Einer seiner Reitknechte Jakob Erichson war an seiner Seite verwundet, und nach dem nächsten Dorfe gebracht worden, wo er wieder genes. Er veranlaßte die Landleute jener Gegend einen großen Stein an die Stelle zu wälzen, wo Gustav's Leiche gefunden worden war.

Dreizehn Mann machten sich an diese Arbeit, aber sie konnten den Stein nur etwa vierzig Schritte bis zu jener Stelle bringen, wo die Leiche gelegen war.

Noch zeigt man den „Schwendenstein“ bei Rügen — er wurde im Jahre 1837 mit einem gothischen Monumente überwölbt.

Es gibt viele Menschen, welche an Krankheiten laboriren,

die jede Freude am Leben vereiteln. Bei Lungenleiden, Zehrfieber, Asthma, Appetit- und Schlaflosigkeit, hartnäckigem, nervenschütterndem, erstickendem Husten, Nervenschwäche, Magen- u. Hämorrhoidal-Leiden, Blutarmuth, allgemeiner Körperschwäche, Brust- und Lungenaffectionen haben Johann Hoff's Malzpräparate, welche während ihres 40jährigen Bestehens durch 68 hohe Auszeichnungen prämiirt worden sind, fort und fort vermöge ihres vorzüglichen Heil- und Nährwerthes sich Geltung zu verschaffen gewusst.

Seit vierzigjährigem Bestande Aete Bewährtheit für die erfolgte Heilung und Güte!

Wien, am 7. Jänner 1887.

Geehrter Herr Johann Hoff, Erfinder des Malzextractes.

Schon vor fünf Jahren hat mich Ihr vorzügliches Malzbier von meinem schrecklichen Lungen- u. Kehlkopfleidn befreit. Im November vorigen Jahres bin ich nach Merano gereist und bekam dort Fieber, so dass ich längere Zeit das Zimmer hüten musste. Ich nahm meine letzte Kraft zusammen und fuhr nach Hause, aber in welchem Zustande, ganz herabgekommen schwach, dass ich kaum auf den Füßen stehen konnte. Im Bette musste ich Tag und Nacht sitzen, husten und spucken. Dazu hatte ich keinen Appetit und nur mit grösster Anstrengung nahm ich etwas Suppe. Ich war schon auf alles gefasst. Nun legte ich alle Medicamente weg und liess mir ihr köstliches Malzbier holen und das war meine Nahrung. Schon nach 14 Tagen konnte ich schlafen und etwas von Fleisch essen. Mein Husten und Asthma hatte mehr sich mehr als die Hälfte vermindert und in einem Monat war ich so weit, dass ich nicht nur mein Geschäft besuchen konnte sondern auch die Weihnachtsfeiertage mit meiner Familie glücklich und bei gutem Appetit zugebracht habe. Ersuche, mir abermals 26 Flaschen Malzbier, 2 Beuteln Malzzuckerln und 1 Kilo Chocolate einzusenden.

Achtungsvoll Franz Maly, Herrenmode-Confectionär und Realitäten-Besitzer, VI., Mariabilderstrasse 69.

Geehrter Herr Johann Hoff, Erfinder des Malzextractes!

Radoma, am 20. Jänner 1887. In Folge von Erkältung erkrankt war ich an Kräften so herabgekommen, dass ich ganze Nächte schlaflos verbrachte und selbst nichts essen konnte, dazu kam noch ein hartnäckiger, nervenschütternder, erstickender Husten, welcher mich zwang, die Nächte schlaflos, sitzend zu verbringen. Jetzt, Dank dem Allmächtigen und tiefgefühlten Dank dem Erfinder der Malzextract-Präparate, Herrn Johann Hoff, dessen Malzextract-Gesundheitsbier- und Brust-Malzextract-Bonbons ihre Heilkraft bewährt haben, der Husten ist verschwunden, Appetit und Schlaf haben sich regelrecht wieder eingestellt, doch will ich die Cur fortsetzen und ersuche um gefällige Zusendung per Postnachnahme 12 Flaschen Johann Hoff'sches Malzextract-Gesundheitsbier und 2 Beuteln Brustmalzbonbons.

Mit Hochachtung Stephan Kuzniak, Pfarrer.

Johann Hoff, durch die Erfindung seiner nach seinem Namen benannten Joh. Hoff'schen Malzextract-Heilnahrungs-Präparate, k. k. Rath, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ritter hoher preussischer und deutscher Orden, in Wien, Fabrik: Grabenhof, Bräunerstrasse Nr. 8.

Vorsicht beim Ankauf vor Nachahmungen.

23-11

Man hüte sich vor Täuschungsversuchen durch Nachahmungen und achte auf die Original-Schutzmarke Bildniss und Unterschrift des Erfinders Joh. Hoff. — Seit 40 Jahren haben nur die Johann Hoff'schen Malzextract-Gesundheits-Heilnahrungs-Fabrikate die Erfolge für die Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit aufzuweisen, Erfolge, wie sie kein Heilnahrungsmittel besitzt, was der Kranke und der Arzt berücksichtigen wollen. — Zu haben in allen Apotheken, Droguerien und grossen Geschäften. — 400 Heilanstalten und 10.000 Aerzte aller Länder verordnen seit 40 Jahren die Joh. Hoff'schen Malzfabricate und wurden während dieser Zeit über 100.000 Kranke geheilt. Die Verbreitung dieser allseitig anerkannten Gesundheits-Präparate geschieht derzeit durch 27.000 Niederlagen in ganz Europa, welche ständig vermehrt werden. — Die Consumenten erhalten in den genannten Malzheilpräparaten genau das, womit die Waare benannt ist, aber ausserdem noch die unbezahlbare Heilkraft des mit den Heilkräutern verbundenen Malzes, d. h. neben dem erkauften Genuss noch die Heilung. Der von den Hunderttausenden gezollte Dank galt nicht der bevahlten Waare, sondern der gewonnenen Heilung.

Preise ab Wien: Malzextract Gesundheitsbier (sammt Kiste und Flaschen): 6 Flaschen fl. 3,82, 13 Flaschen fl. 7,26, 28 Flaschen fl. 14,60, 58 Flaschen fl. 29,10. — Concentrirtes Malzextract 1 Flacon fl. 1,12 1/2 Flacon 70 kr. — Malz-Gesundheits-Chocolate 1/2 Kilo I. fl. 2,40, II. fl. 1,60, III. fl. 1, — Brust-Malzbonsbons in Beuteln á 60 kr., 30 kr. und 15 kr. Unter 2 fl. wird nichts versendet.

Depôts in Waidhofen a. d. Ybbs: Moriz Paul, Apotheker. Horn: J. Pergler, Apotheker. Gloggnitz: Bittner, Apotheker. Krems: Klewein: Zumpfe, Apotheker, Adolf Layr, Melk: F. X. Seger's Erben, Apoth. Mank: A. Viletal, Herzogenburg: A. Petschka, Hainburg: F. Holdhaus, Hainfeld: J. Zmoll, Loosdorf: L. Peyerl, Mistelbach: Anna Mathes, Neunkirchen: Josef Mascher, St. Pölten: Oscar Hassack, Jos. Spora, Apotheker. St. Leonhard am Forst: v. Stremayr, Waidhofen a. Th.: Julius Stipel, Weitra: Weissensteiner, Fleischmann, Wr. Neustadt: Adalbert Paul, Linz: F. M. v. Haselmayer's Erben, Zwettl: A. Müllner, ferner in den Apotheken: von Amstetten, Baden, Bruck a. L., Drosendorf, Eggenburg, Gloggnitz, Himberg, Hollabrunn, Horn, Krems, Linz, Melk, Mödling, Perchtoldsdorf, Pottentsein, Reichenau, St. Pölten, Tulln, Vöslau, Wien, Wr. Neustadt, Ybbs.

Der Cornet.

An einen Feldstein bei Lützen gelehnt weinte der Herzog Bernhard von Weimar die erste Thräne seines Lebens, als am nächstfolgenden Tage der Leichnam des Schwedenkönigs vor ihm niedergelegt wurde, um hierauf nach Weissenfels, und von da nach Wittenberg und weiter nach Schweden geschafft zu werden.

Vor allem galt es nun, die große Trauerkunde nach Schweden zu bringen, und den Reichskanzler Axel Oxenstierna in Osnaabrück von dem furchtbaren Nationalunglücke, welches Schweden betroffen hatte, in Kenntniß zu setzen.

Ein kalter Novemberwind strich über das weite Schlachtfeld bei Lützen, auf welchem die dunklen Massen der schwedischen Armada im Morgennebel herumwogten, und die aus der Umgebung entbotenen Landleute manch wackeren Mutterjohn, der am Tage vorher in eine Lanzen Spitze gelaufen war, oder ein Stück Blei an die Stirne erhalten hatte, in den Lehm scharren.

Vor dem weiten Zelte des Herzogs von Weimar, vor welchem nunmehr der königliche Befehlshaber-Wachtposten mit seiner eisernen Muskete auf und niederschritt, sammelten sich das Corps des königlichen Generalstabes und viele andere Offiziere der schwedischen Armada, und harrten hier der Dinge die da kommen sollten.

In einem Nebenzelte hatte der Regimentschirurgus des Herzogs sein Tischchen aufgeschlagen und mehrere Ruhebetten standen um dasselbe herum.

Verwundete Offiziere, denen der Herzog eine besondere Pflege angedeihen lassen wollte, wurden hinein getragen, oder gingen, wenn ihre Wunden leicht waren, hinein.

Auch Derfflinger stand mit einer breiten Stirnwunde vor dem Zelte, willens sich einen frischen Verband anlegen zu lassen.

Da trat ein langer stämmiger Reiteroffizier mit dunklen Brustharnisch und einem breiten Schlachtschwert an den Lenden heran.

Derfflinger erkannte sogleich in demselben jenen schwedischen Oberstlieutenant, mit welchem er im Kugelregen der Schlacht zusammengestossen war, und Oberstlieutenant Schaplow trat mit tiefer Beweegung auf ihn zu.

Die ganze reiche Kleidung schien mehr den jugendfrischen Waldjäger, als einen Cornet der schwedischen Armada zu bezeichnen, und bezeichneter den Sprößling hochadeligen Stammes.

Es war eine herrliche Gestalt voll üppiger Jugendfülle, aber bleich wie der Tod; auf dem üppig hervorquellenden Lockenhaare saß ein leichtes blausammetenes Baret mit weißer Reiterfeder, die blendend weiße Hautfarbe des jungen Streiters zeigte deutlich, daß er den Sonnenbrand des Lagerfeldes noch nicht empfunden hatte, und stach seltsam gegen den purpurnen Blutstreifen ab, der unter dem eng anschließenden Jagdkleide aus der Brust des Jünglings hervorquoll.

Derfflinger, der ohngeachtet des ihn umbrauenden Schlachtgetümmels einige Augenblicke mit Wohlgefallen den wunderholden Jüngling betrachtet hatte, bemerkte jetzt das hervorquellende Blut am Halse desselben.

Rasch faßte er die Schnüre des Jagdkleides, um dieses zu lösen.

In diesem Augenblicke schlug der Cornet sein dunkles Auge empor — eine abwehrende Bewegung desselben, und die sich allmählig rötende Wange des Jünglings, sowie die reizende Fülle des jugendlichen Körpers des Cornets ließen den Obristwachtmeister schnell ahnen, daß der schöne Jüngling nicht für das Schlachtfeld — sondern für die Spindel geboren war.

Rasch hob er jetzt seine schöne Last auf seinen Knappen und prüfte die nächsten Auswege vom Schlachtfelde, mit sicherem Auge.

In weniger als zehn Minuten hatte er das Zelt des Herzogs von Weimar hinter der Schlachtlinie erreicht, dort legte er seine schöne Beute auf ein Feldbett und empfahl sie der Sorge zweier Diener des Herzogs, dann schwang er sich von Neuem auf seinem Knappen und sprengte in den dichtesten Kampfnäuel, um sich zur Leiche des Königs Bahn zu brechen.

Der Sachsenherzog Bernhard von Weimar commandirte am linken Flügel; er warf mit seinen tapferen Brigaden die feindlichen Musketeiere zweimal aus den Gräben, und drang bis in die bereits brennenden Gärten von Lützen vor, wo er die kaiserliche Batterie dicht vor ihrer Fronte angriff.

Aber hier fielen die Kugel zu mörderisch; der Herzog mußte Halt machen, und um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden, zum Rückzug blasen lassen.

Bei **Johann Wagmeister**
in **Amstetten**
ist das neue
Drillingsgewehr
von Suhl zu 95 fl. (auch Kauf anzahlung) zu bekommen.

Frau Justine Amtmann
empfiehlt sich der geehrten Damenwelt
zur **Anfertigung jeder Art**
Damen- & Kindertoilette.
Hoher Markt Nr. 22.

Kranzschleifen
Fahnenbänder
mit allen beliebigen Aufschriften
in **echtem Gold und Silber**,
besonders
auch **doppelseitig**, 20-jährige
Garantie, werden **billigst**, und
schnell nach eigener Erfindung
in der Buchdruckerei (obere Stadt Nr. 8.) geliefert.
Anton v. Senneberg,
Buchdruckereibesitzer in Waidhofen a. d. Ybbs.

<p>Uebernahme von Geschäfts-Empfehlungen <i>Circulare,</i> Briefköpfen, Rechnungen, in allen Formen</p> <p>Wein- und Speise-Tarifen, Adress-, Visit- und Ball-Karten, Geburts-, Trauungs- und Sterbe-Anzeigen, Tranerbilder.</p>	<p>Die Buchdruckerei des A. v. Senneberg in Waidhofen a. d. Ybbs, obere Stadt Nr. 8, (Redaktion und Administration des „Bote von der Ybbs“) empfiehlt sich zur Anfertigung aller Gattungen Drucksorten in eleganter Form schnell und billig.</p>	<p>Uebernahme von Kanzlei-Tabellen für k. k. Aemter, Drucksorten für Advokaten und k. k. Notare, für hochw. Pfarrämter, <i>k. k.</i> Bezirkshauptmannschaften, löbl. Gemeinden, k. k. Lottokollectanten, Quittungen, Preiscurants in allen Farben & Grössen.</p>
--	--	--

Wochenschau.

** Besuch des Döblinger Männergesangvereines. Programm: Sonntag, den 29. Mai. 3/4 12 Uhr Vormittag. Ankunft des Döblinger Männergesangvereines. Einzug in die Stadt und in's Festlokal. Begrüßung durch den Herrn Bürgermeister. — 3/4 2 Uhr: Gemeinsames Mittagmahl im Garten oder im Saale bei Lahner. — Darnach Spaziergang. — 6 Uhr: Festconcert im großen Saale. — Eintritt für Nichtmitglieder: Sitzplatz 1 fl., Stehplatz 40 kr. — 9 Uhr: Gesellschaftliche Unterhaltung daselbst. — Montag, den 30. Mai. 8 Uhr früh: Ausflug auf dem Sonntagsberg. Abfahrt vom Hotel Infür. — 1 Uhr: Mittagmal in verschiedenen Gasthöfen. — 1/4 4 Abmarsch vom Hotel Infür zur Fischers Restauration; daselbst Concert der Stadtcapelle. Eintritt per Person 20 kr. — 1/2 11 Uhr abends: Versammlung im „gold. Löwen.“ — 11 Uhr: Abmarsch auf den Bahnhof. Officieller Schluß der Sängerfahrt. — Montag, d. 30. Mai bei ungünst. Witterung: 5 Uhr nachm.: Gesellschaftliche Unterhaltung und Concert der Stadtcapelle im großen Saale bei Lahner. Eintritt per Person 20 kr.

** Die Hilfsaktion für die notleidende Eisen- und Stahlindustrie in Niederösterreich in der Handels- und Gewerbekammer. Das Comité in Betreff der Hilfsaktion für die Klein-Eisen- und Stahl-Industrie Niederösterreichs hat seine Beratungen begonnen und sich insbesondere mit der Frage des sachlichen Unterrichtes, sowie der Gewinnung eines Contactes mit der dortigen Bevölkerung befaßt. Es liegt ein Schreiben an den Stadtrath von Waidhofen a. d. Hbs vor, in welchem es die Bestrebungen der Kammer darlegt und zunächst die Errichtung einer Lehrwerkstätte in der genannten Stadt, anfänglich für 20 Schüler, ferner die Etablierung einer Schleiferei in Aussicht nimmt. Zur Herstellung des Contactes mit der dortigen Bevölkerung wird die Einsetzung eines Local-Comites empfohlen, für welches der Stadtrath geeignete Fachmänner vorschlagen möge. Eine Commission der Kammer werde sich Anfangs Juni nach Waidhofen begeben, um dort Erhebungen zu pflegen. Ueber einen Bericht der Athenäum-Commission beantragt der Präsident zur Unterstützung dieser Industrie aus den Erträgen der Kronprinz Rudolf-Stiftung 4000 fl. in zwei Jahresraten zu 2000 fl. zu widmen. Der Antrag wird angenommen.

** Separatzüge. Pfingstsonntag und Montag verkehrt von Waidhofen nach Klein-Neißling um 7 Uhr 45 Minuten Früh ein Separatzug, welches wir hiemit unsern verehrten Lesern befehlen.

** Brand der Komischen Oper in Paris. Ein der Ringtheater-Katastrophe ähnliches Unglück hat Paris getroffen: Die Komische Oper brannte Mittwoch abends 9 Uhr e n d der Vorstellung ganz nieder und viele Menschenleben fielen zum Opfer. Nach den gestrigen Morgenblättern betrug die Zahl der Todten bereits 60; dieselbe dürfte sich jedoch, wie allgemein befürchtet wird, noch wesentlich vermehren.

** Alpine Montan-Gesellschaft. Von einer Anzahl von Actionären wurden dem Vernehmen nach mehrere wichtige Anträge zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung in der nächsten Generalversammlung eingebracht, unter anderem auch der Antrag auf Liquidation der Gesellschaft.

** Staatsbahnrath. In der am 20. d. stattgehabten Sitzung des elben wendete sich das hervorragende Interesse der Versammlung der Vorlage der k. k. Generaldirektion der österr. Staatsbahnen in Betreff Ein-

holung des Gutachtens des Staatsbahnrathes über die von ihr beantragte Einführung von Kilometer-Abonnementbillets zu. Diese Vorlage wurde nach einer Discussion nach dem Antrage des Referenten mit einigen unwesentlichen Modificationen angenommen.

** Heftiger Blitzschlag. Ein großes Unglück wurde nach einem Telegramme der „D. Z.“ vom 26. d. durch einen einzigen Blitzschlag während eines heftigen Gewitters in einem Bauernhofs bei Girenti (Sicilien) herbeigeführt. Siebzehn Personen blieben todt.

** Haydn-Denkmal. Die feierliche Enthüllung desselben findet Dienstag, den 30. d., vormittags 10 Uhr statt. Den musikalischen Teil der Feier, welche in Gegenwart des Kaisers vor sich gehen wird, besorgt der Wiener Männergesangverein.

** Telegramm-Ersatz-Briefe. Man kann es nur als ein erfreuliches Zeichen des immer mehr zum Durchbruche kommenden Bewußtseins der Zusammengehörigkeit aller Deutschen Oesterreichs begrüßen, wenn Vereine bei frohen Festen und ersten Versammlungen sich gegenseitig freundlichen Gruß schicken. Gleichwohl erwachsen bei manchen Vereinen, so insbesondere bei den Ortsgruppen des „Deutschen Schulvereines“, hiedurch nicht unwesentliche Ausgaben, welche nicht unbedeutende Beträge dem Vereinszwecke entziehen. Da es sich bei Begrüßungstelegrammen zu solchen festlichen Veranstaltungen nicht so sehr um die rasche Beförderung, als vielmehr um die Form des Telegrammes handelt, welchem ein höherer Wert als einem Briefe beigemessen wird, beabsichtigt die Vereinsleitung des Schulvereines, den Ortsgruppen „Telegramm-Ersatzbriefe“ zur Verfügung zu stellen, welche sich in der äußeren Anordnung den Telegrammen anpassen, jedoch mit der Post zu befördern wären. Das Erträgnis aus diesen Briefen wird der Schulvereinscasse zu Gute kommen. Es ist wol nicht zu zweifeln, daß man gerne die Gelegenheit ergreifen wird, in diesen Briefen, welche zugleich den Vorteil telegraphischer Kürze gewähren, einen vollen Ersatz für wirkliche Telegramme zu erblicken. Die Vereinsleitung selbst wird mit gutem Beispiel vorangehen. Bei Sänger-, Turner- und Schützenfesten u. ä., sowie Familienfesten und freundschaftlichen Begrüßungen anderer Art könnte auch von diesen Briefen Gebrauch gemacht und hiedurch dem Schulverein wieder ein Scherlein zugeführt werden. Solche Telegramm-Briefe können demnach von der Vereinskasse des deutschen Schulvereines, I. Kolowratring 8, in Paketen zu 10 Stück um den Preis von 2 fl. bezogen werden.

** Touristisches. Als eine der herrlichsten Aussichtswarten der deutschen Alpen preist Dr. Th. H. den 2222 m. hohen Wildkogel bei Neukirchen im Oberpinzgau. Derselbe bietet eine Gletscherchau aus nächster Nähe; wie bei der Schmittenhöhe des Kaprunerthal, so ist es hier das Habachtal. Besonders günstig ist ein Ueberblick der Benedigergruppe. Gerade gegenüber erhebt sich die makellos reine Firnpyramide des Großvenediger, in dem man den König der sämtlichen Salzburger Alpen erkennt. Es wird empfohlen in Zell a. See zu übernachten und den um 3/4 7 Uhr früh nach Neukirchen abgehenden Poststernwagen

zu benutzen, woselbst die Ankunft um 1/2 2 Uhr erfolgt. Bricht man dann circa 3 Uhr nachmittags auf, so erreicht man mit Leichtigkeit um 7 Uhr abends die Spitze. In der Schutzhütte findet man gute Unterkunft und Stärkung. Die Partie ist ganz ohne Beschwerden, etwa wie die auf die Schmittenhöhe, und wird als eine der lohnendsten und genussreichsten allen Gebirgsfreunden bestens empfohlen.

** Vordringen der Deutschen im Auslande. Das englische Handelsamt gab vor kurzem eine Statistik über die Einwanderung nach England heraus, welcher als Nachtrag eine Spezialstatistik über die ausländische Einwanderung des Ostends von London beigefügt ist. Während der Jahre 1871 bis 1881 hat sich darnach die Zahl der Ausländer im Vereinigten Königreich von 113.000 auf 135.000 vermehrt. Davon bilden die Deutschen etwa ein Drittel. Im Ostende Londons betreiben die Ausländer meistens das Bäcker-, Schneider- und Tischlerhandwerk oder sind Cigarrenarbeiter. Die englischen Bäcker werden durch die deutschen fast ganz verdrängt. Die Wahl der Deutschen Bäcker in London hat sich während der obigen zehn Jahre fast um 199 Percent vermehrt. Von 4000 Bäckermeistern Londons sind 2000 Deutsche, welche aus Rücksichten der Billigkeit fast ausschließlich deutsche Gesellen beschäftigen. Im Tischlerhandwerk sind 4000 Ausländer, zumeist Deutsche.

** Verkauf der französischen Krondiamanten. Aus Paris wird der „N. Fr. Presse“ gemeldet, daß für den Ankauf der Krondiamanten bis zum heutigen Tage insgesammt 5,204.9000 Francs eingenommen wurden. — Interessant wäre es zu wissen, wer dieselben ankauft.

Album heimischer Poesie.

O werde jung!

Seht dort auf steiler Höhe
Das Kirchlein alt und klein?
Trotz seiner tausend Jahre
Blickt's froh ins Thal hinein.

Es hat sich kaum verändert;
's ist noch, wie's damals war,
Als zu der ersten Messe
Geschmückt man den Altar.

Seht dort das hübsche Mädchen
Mit bleichem Angesicht,
Aus dessen sanften Zügen
Der tiefste Kummer spricht?

Sie zählt erst neunzehn Lenze —
Wer hätte das gedacht? —
Es hat die reinste Liebe
Sie doch so alt gemacht!

O Kirchlein, stütz' zusammen —
Zeigt ja schon manchen Sprung —
O Mädchen, laß' die Thränen
Und werde wieder jung!

Emil von Haberson.

lesen, daß die freiherrl. Nothschild'sche Guts-Verwaltung den Weg auf die Spindelweben verbessern ließ; damit wäre nun ein ganz schöner Anfang gemacht, und mit Hilfe dieser Gutsverwaltung, die vielleicht bereit wäre, einiges Holz gratis oder um mäßiges Entgelt abzugeben, mit Schaffung eines Bauhofes für eine Aussichtswarte durch freiwillige Beiträge, Veranstaltung von Kränzchen zu diesen Zwecken — könnte mit der Zeit doch eine dem Wetter mehr als Triangulirungs- und Widerstand leistende Aussichtswarte aus Nieselwänden oder Stein, der ja nicht so weit zu holen wäre, — her gestellt werden und Waidhofens Umgebung wäre auf einem ihrer lohnendsten Punkte (man betrachte nur die Ausdehnung der Rundschau auf dem Panorama von Schiffner und Fries) mit einem Wahrzeichen geziert, das nicht nur dem Sommerfrischler und Alpenfreunde Genuß und eventuel Schutz bieten, sondern statt der Pyramiden auch den Bedürfnissen der Landesvermessung dauernd dienen würde. z.

Die Altwewermühle.

Bei Apolda in Thüringen liegt die Altwewermühle. Sie sieht ungefähr aus wie eine große Kastenmühle, nur daß nicht oben gedreht wird, sondern unten. Unten stehen nämlich zwei große Balken heraus, die von zwei Knechten angefaßt werden, um mit ihnen die Mühle zu drehen. Oben werden die alten Weiber hineingethan: faltig und buckelich, ohne Haare und Zähne, und unten kommen sie jung wieder heraus: schmucl und rothbackig wie die Vorstüpfel. Mit einemmale Umdrehen ist's gemacht; knack und krach geht es, daß es Einem durch Mark und Bein fährt. Wenn man dann aber die, welche herauskommen und wieder jung geworden sind, fragt, ob es nicht erschrecklich weh thue, antworteten sie: „Lieber gar! Wunderschön ist es! Ungefähr so, wie wenn man früh aufwacht, gut ausgeschlafen hat, und die

Sonne in's Zimmer scheint und draußen singen die Vögel, und die Bäume rauschen, und man sich dann noch einmal in Bett ordentlich dehnt und reckt. Da knack's auch zuweilen.“

Sehr weit von Apolda wohnte einmal eine alte Frau; die hatte auch davon gehört. Da sie nun sehr gern jung gewesen war, entschloß sie sich eines Tages kurz und machte sich auf den Weg. Es gieng zwar langsam; sie mußte oft stehen bleiben und huffen, aber mit der Zeit kam sie doch vorwärts, und endlich langte sie richtig vor der Mühle an.

„Ich möchte wieder jung werden und mich ummahlen lassen.“ sagte sie zu einem der Knechte, der die Hände in den Hosentaschen, vor der Mühle auf der Bank saß und aus seiner Pfeife Ringel in die blaue Luft blies. „Du lieber Gott, was das Apolda weit ist!“

„Wie heißt ihr denn?“ fragte der Knecht gähnend.

„Die alte Mutter Klapprothen;“

„Setz Euch so lange auf die Bank, Mutter Klapprothen.“ sagte der Knecht, gieng in die Mühle, schlug ein großes Buch auf und kam mit einem langen Zettel wieder heraus.

„Ist wohl die Rechnung, mein Jüngelchen?“ fragte die Alte.

„Z behahre! erwiderte der Knecht. „Das Ummahlen kostet Nichts. Aber ihr müßt zuvor das hier unterschreiben!“

„Unterschreiben?“ wiederholte die alte Frau. „Wohl meine arme Seele dem Teufel verschreiben? Nein das thue ich nicht! Ich bin eine fromme Frau und hoffe einmal in den Himmel zu kommen.“

„Ist nicht so schlimm!“ lachte der Knecht. „Auf dem Zettel stehen bloß alle Thorheiten verzeichnet, die Ihr in Eurem ganzen Leben begangen habt, und zwar ganz genau der Reihe nach, mit Zeit und Stunde. Ehe Ihr Euch ummahlen laßt, müßt Ihr Euch verpflichten, wenn Ihr nun wieder jung geworden seid, alle die Thorheiten noch einmal zu machen, und

zwar ganz genau in derselben Reihenfolge justament wie's auf dem Zettel steht!“

Darauf besah er den Zettel und sagte schmunzelnd: „Freilich ein bischen viel, Mutter Klapprothen, ein bischen viel! Vom sechzehnten bis zum sechsundzwanzigsten Lebensjahre wimmelt's ja nur so. Nachher wird's etwas besser. Aber im Anfang der Vierziger, der fünfziger, da kommt's noch einmal dicke! Zuletzt ist's ganz erträglich!“

Da seufzte die Alte und sagte: „Aber Kinder, dann lohnt es ja gar nicht sich ummahlen zu lassen!“

„Freilich, freilich,“ entgegnete der Knecht, „für die meisten lohnt sich's nicht! Drum haben wir eben gute Zeit; sieben Feiertage in der Woche und die Mühle steht immer still, zumal seit den ersten Jahren. Früher war das Geschäft etwas lebhafter!“

„Ist es denn nicht möglich, wenigstens etwas auf dem Zettel auszustreichen?“ fragte die Alte noch einmal, und streichelte dem Knechte die Backen. „Bloß drei Sachen, mein Jüngelchen, alles Andere will ich, wenn es schon sein muß, noch einmal machen.“

„Nein,“ antwortete der Knecht, „das ist platterdings unmöglich. Entweder — oder!“

„Nehmt nur Euren Zettel wieder,“ sagte darauf die alte Frau nach einigem Besinnen, „ich habe die Lust an Euerer dummen, alten Mühle verloren! und machte sich wieder auf den Heimweg.“

Als sie aber zu Hause ankam und die Leute sie verwundert ansahen und sagten: „Aber Mutter Klapprothen, ihr kommt ja gerade so alt wieder, als ihr fortgegangen seid! Es ist wohl nichts mit der Mühle?“ — hustete sie und antwortete: „O ja, es ist wohl etw's daran; aber ich hatte zu große Angst, und dann — was hat man denn am bischen Leben? Du lieber Gott!“

(Aus: Träumereien an französischen Kaminen. Märchen von Richard Leander. Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Scherz und Ernst.

Eine Trauung mittelst Telegraphen. Zu Albany in Missouri an der St. Joseph- und Moines-Eisenbahn, wünschte sich dieser Tage der dortige Telegraphist Albert H. Nathan mit seiner Braut in Indiana zu verheiraten, konnte aber nicht abkommen. Durch Vermittlung des Herrn Hammond, des Superintendenten der Amerikan-Union-Telegraph Company in St. Louis, ging die Sache nun folgendermaßen vor sich. Die Auserkorene des Herrn Nathan, Fräulein Sarah Jarris, wohnte zu Portland, Indiana, und damit sich ihr Freier mit ihr in Verbindung setzen konnte, mußten die Depeschen der „American-Union“ zu Indianapolis auf die Drähte der „Wester-Union“ übertragen werden, und die Antworten wiederum von den Drähten der letzteren Company auf die „American-Union.“ Als die Stunde herangekommen war, nämlich Nachmittags 1 Uhr 5 Minuten, fand folgender Depeschewechsel statt: Bräutigam: „Kann es bald losgehen?“ — Telegraphist in Portland: „Sie sind hier in einigen Minuten bereit.“ Darauf wurde der Depeschewechsel durch das Eintreffen einer langen kommerziellen Depesche aus Kansas City unterbrochen und erst nach zwanzig Minuten in folgender Weise fortgesetzt: Bräutigam: „Herr Pastor David Mills zu Portland, ich bin für die Trauung bereit, stellen Sie Ihre Fragen.“ — Der telegraphische Schalk in Kansas City hat inzwischen entdeckt, was auf den Drähten vor sich ging, indem er die Depesche absendete: „Reichen Sie den Kuchen herum!“ — Dann konnte der Ehe-Telegraph fortfahren. Geistlicher in Portland: „Albert H. Nathan, wollen Sie Sarah Jarris zu Ihrem rechtmäßigen ehelichen Weibe haben und mit ihr leben, bis der Tod Euch scheidet? Versprechen Sie das?“ — Bräutigam: „Ja mein Herr, ich verspreche es.“ — Die malitiosen Telegraphisten zu Indianapolis störten die Zeremonie durch die an den angehenden jungen Gatten gerichtete Depesche: „Bittere, Du bist verloren.“ — Aus St. Louis telegraphierte man „Sie machen sich wahrscheinlich nichts daraus, wer den Toast spricht.“ — Aus Kansas City ließ sich der bereits erwähnte Schalk vernehmen: „Schickt uns eine Flasche Wein und ein Stück Kuchen!“ — Nun wieder der Ehe-Telegraph. Geistlicher zu Portland: „Kraft der mir übertragenen Autorität erkläre ich Euch hiemit für Mann und Weib.“ — Junger Gatte: „Frau Nathan, wann reise ich ab? Soll ich Dich in St. Joseph oder in Indiana treffen?“ — Jetzt trafen von den Kollegen des Verheirateten von allen Seiten Glückwünsche ein. Ein von den Gatten nach allen Seiten telegraphisch „Danke!“ brachte die Sache endlich zum Abschluß.

In der Leihbibliothek. Junge Dame: „Bitte, geben Sie mir die „Drei Musketiere.“ — Verkäufer: „Bedauern, sind nicht vorrätig.“ — Junge Dame: „Wie schade! Kann ich vielleicht über Sonntag wenigstens Einen bekommen?“

„Großmutter King.“ Im indianischen Territorium der Vereinigten Staaten starb unlängst eine ehrwürdige alte Frau, Namens King, die im ganzen Westen unter dem Namen „Großmutter King“ weit und breit bekannt und geachtet war und ein Alter von 119 Jahren erreicht hatte. Ihr Vater war ein französischer Canadianer und ihre Mutter eine Indianerin von den Stämmen im Westen des Mississippi.

Der Handkuß. Im gewöhnlichen Leben ist der Handkuß, als ein Zeichen der Höflichkeit, eine uralte Sitte. „Die Schmeichler,“ sagt schon Salomo, „werden nicht müde, ihren Gönnern die Hand zu küssen.“ Wenn man in der Urzeit den Gestirnen seinen demüthigen Gruß bezeugen wollte, so geschah dies, indem man sich selber die Hand küßte. Bei der Anbetung der Sonne hielten die Indianer stets zugleich die Hand an

den Mund. Wenn die wohlhabenden Griechen den Göttern kostbare Opfer darbrachten, so bestand das Surrogat derselben bei den Unbemittelten oder ganz Armen darin, daß sie den Götzen und sich selbst, nach oben gerichtet, die Hand küßten und dem Horizonte gleichsam Küsse zuwarfen. Derselbe Gebrauch ging auf die Römer über, bei denen das Handküssen der Statuen eine Art von Gesetz war. Als es einfiel von Einem, der vor einer Bildsäule vorüberging, versäumt wurde, verfolgte man ihn als einen Gottesläugner. In Rom war überhaupt das Handküssen sehr üblich, jedoch nur von Untergebenen gegen ihren Vorgesetzten. Einen sonderbaren Anblick muß es gegeben haben, als dem Cato bei der Niederlegung seines Oberbefehls alle Soldaten die Hand küßten. Die Kaiser sahen sehr darauf, daß ihnen die Großen die Hand küßten; es war dies ein Haupttakt der Etikette. Die von niedrigerem Range hatten nicht das Recht des unmittelbaren Handkusses; daher sich auch in jetziger Zeit besonders auf ungebildete, arabe in ihrem „Kappel“ sich befindenden „Wirtinnen“ das „küßd' Hand“ übertragen, wenn sie sich nicht anders auszudrücken verstanden, und nur mit diesen Worten eine von ihnen selbst nicht verstandene Ironie meinten. Auf die Knie gebückt berührten die Niedrigen mit der rechten Hand den Saum des Kleides und führten dann die Hand an den Mund. Die übrige Umgebung des Herrschers warf ihm, wie den Göttern, von Ferne ihre Handküsse zu.

Der magere Pascha. Herr Alexius v. Thais der gewesene Oberstadthauptmann von Pest, erzählt im „B. Journal“ seine Memoiren, welche mancherlei Interessantes enthalten. Recht hübsch ist eine kleine Begebenheit, welche sich an den Besuch des Sultans Abdul Aziz in der Ofener Hofburg knüpft. Damals war Herr v. Szentkiralyi Oberbürgermeister, Thais Oberstadthauptmann. Ersterer nahm an der Spitze einer Deputation Audienz bei dem Padiſchah. „Der Sultan schritt auf uns zu. Szentkiralyi, als Oberbürgermeister, stand am Empfangsflügel der Deputation, ich als Oberstadthauptmann, war der nächste an seiner Seite. Der Zeremonienmeister stellte uns den Sultan vor und der Großtürke sprach türkisch (in der einzigen Sprache, deren er mächtig war) mehrere Sätze, die uns der Dolmetsch lapidarisch wie folgt übersetzte: „Se. Majestät freut sich, die Herren kennen zu lernen.“ Dann ließ der Sultan Szentkiralyi's hagere Gestalt unberachtet und kam direkt auf mich, der ich mich damals einer ziemlichen Wohlbeleibtheit erfreute, zu. Der Padiſchah sprach längere Zeit zu mir und mir ward ganz bange ob dieser Auszeichnung, da sie mir auf Kosten des Oberbürgermeisters, des ersten Vertreters der Stadt, zuteil wurde. Ich wich beständig zurück, um den Sultan dadurch, ohne daß er es wollte, zu einer Ansprache an Szentkiralyi zu bewegen. Wie sehr ich aber auch retrirte, der Sultan folgte mir immerfort nach und zuletzt, da ich bereits an der Wand angelangt war, hatte die Audienz ihr Ende erreicht. Wir lachten und zerbrachen uns den Kopf viel über diese auffällige Huld, die mir erwiesen wurde. Ihren Gipfelpunkt erreichte aber unsere Heiterkeit, als uns die wahrhaft originelle Erklärung für dieselbe von einem türkischen Würdenträger offenbart wurde. Se. Excellenz erklärte uns nämlich den Umstand, daß der Sultan den hageren Szentkiralyi mied und mich, den Wohlbeleibten, mit seiner Huld überhäufte, wie folgt: „Se. Majestät konnte nicht glauben, daß die Stadt Pest einen so mageren Pascha habe.“ Die Logik der Orientalen hat denn doch ihre heiteren Seiten.

Vom Büchertisch.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Das 35. Heft dieses Prachtwerkes enthält den Schluß des Aufſatzes: „Die Donau-Auen von Wien bis zur ungarischen Grenze“ aus

der Feder des Kronprinzen Rudolf mit trefflichen, feinsind geschriebenen Schilderungen; ferner den Beginn des Abſchnittes: „Zur Vorgeschichte Niederösterreichs: „Diluvial, Stein, Bronze und Eisenzeit“ von Graf Wurmbbrand und Matthäus Much und „Römerzeit“ von Friedrich Kerner. Von den Illustrationen seien erwähnt: „Der Eisgang auf der Donau“ von Fr. v. Pauſinger; „Das Götterwasser und Schloß Wolfsthal“ von J. Marat; „Hainburg an der Donau“ von L. H. Fischer; außerdem finden sich eine ganze Reihe von Abbildungen von historischen Funden aus den textlich behandelten Zeitaltern.

„Deutsche Jugend“, herausgegeben von Jul. Lohmeyer. Verſag von L. Simon in Berlin. Neue Folge, Band 4, Heft 1. Vierteljährig 3 Hefte, Preis 1 M. 50 Pf. Für diese keineswegs mehr neue Unternehmung, zu der sich unter tüchtiger Leitung bewährte Kräfte zusammengethan, braucht es keiner besonderen Anempfehlung mehr. Es möge jedoch auf dieselbe hingewiesen werden, damit einigermaßen benützte Eltern ihren Kindern mit der Anschaffung eines oder des anderen Jahrganges dieser Zeitschrift ein passendes und erfreuendes Geschenk machen können. Die Ausstattung ist ganz vorzüglich, der Inhalt durchaus gewährt. Eröffnet wird das Heft mit einem „Winterlied“ von Fräulein Schanz; es folgt eine spannende und lehrreiche Erzählung vom Herausgeber: „Die Pantherjagd“, der sich eine nicht minder fesselnde „Ein Todeskampf in der Salzwüste“ von A. Zick anschließt. Die nationale Bedeutung ist durch keinen geringeren Schriftsteller als Felix Dahn vertreten, der einen „Siegesgesang nach der Varnsdorfschlacht“ beigezeichnet hat. Ein hübsches Märchen „Die Bienenskönigin“ rührt von Jul. Stinde her. Einige „Nüchternheitsartikeln“ und eine „Spiel- und Rätsel-Gcke“ machen den Inhalt der 54 Seiten voll.

Eingefendet.

Neustein's verzuickerte Blutreinigungspillen der heil. Elisabeth,

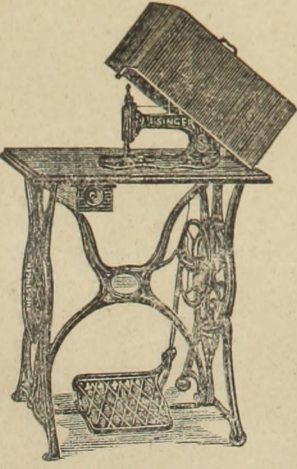
bewährtes von den hervorragenden Ärzten empfohlenes Mittel gegen Verstopfung. — 1 Schachtel à 15 Pillen 15 kr., eine Rolle = 120 Pillen 1 fl. 5 W. — Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Nur echt, wenn jede Schachtel mit unserer gesetzlich protokollierten Schutzmarke in rothem Druck „Heilig. Leopold“ und mit unserer Firma „Apotheke „Zum heil. Leopold“, Wien, Stadt, Ecko der Spiegel- und Plankengasse, versehen ist. — In Waidhofen a. d. Ybbs bei M. Paul, Apotheker. 15 — 12

Wochenmarkts-Getreide-Preise.

Table with columns: Amtlich erhoben, Waidhofen a. Yb. pr. 1 1/2 Hektoliter, 24. Mai, Steyr pr. 100 Klg., 26. Mai, St. Pölten pr. 100 Kilogramm, 26. Jänner. Rows: Weizen Mittelpreis, Korn, Gerste, Hafer.

Victualienpreise

Table with columns: Waidhofen 24. Mai, Steyr 26. Mai. Rows: Spanferkel, Schweine, Ervamehl, Mühlmehl, Semmelmehl, Vohlmehl, Grieß, schöner, Hausgries, Graupen, mittlere, Erbsen, Linsen, Hirse, Bohnen, Hartweizen, Eier, Hühner, Tauben, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schapefleisch, Schweinefleisch, Rindschmalz, Butter, Milch, Zwers, Kuhwarne, abgenommene, Brennholz, hart ungeschw., weiches.



Vertreter für Waidhofen an der Ybbs und Umgebung: Georg Steinbach in Zell an der Ybbs.

Die Original Singer Nähmaschinen

sind unvergleichlich in der Construction, unübertroffen an Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit, unerreicht an Dauer. Die Neue Hocharmige Improved Nähmaschine besitzt den höchsten Grad der Vollendung; es ist die vollkommenste, schnellste und leichtgehendste Nähmaschine der Welt, die durch ihre Vorzüge alle bisherigen Systeme sowohl für den Familiengebrauch als für den Gewerbebetrieb überflügelt hat. Zahlungserleichterung: auf Wunsch Theilzahlungen ohne Preiserhöhung. Unterricht gratis. Das dreißigjährige Bestehen der Fabrik und der Welttruf derselben bieten die sicherste Garantie. Auf der „Internationalen Ausstellung zu Edinburgh“ im Oktober v. J. erhielten von allen ausgestellten Nähmaschinen nur allein die Original Singer Nähmaschinen den höchsten Preis: Die Goldmedaille. Als eine der praktischen Festgaben eignet sich besonders eine gute Nähmaschine; sie ist das nützlichste und bewährteste Instrument in jedem Haushalte wie in jeder Werkstat, sie ist von bleibendem Wert und bringt die Anschaffungskosten leicht wieder ein.

General-Agentur: G. Neidlinger, Linz, Landstr. 15.